

Ausstellung

«Ein Land als akustische Passage» – Die Ausstellung «Sein & Mein» im neuen «vorarlberg museum»



Die Ausstellung macht Verborgenes im Land hör- und sichtbar. Im Bild: Sammlung Reinhard Hägele



In „Sein und Mein“ erzählen Menschen aus dem Land aus ihren Lebenswelten. Im Bild: Irmgard Eberle



Menschen werden mit «ihrer Stimme» - als akustische Objekte - ins Museum geholt; Video Still

Diese Ausstellung beschreitet neue Wege: Menschen werden mit „ihrer Stimme“ – als akustische Objekte – ins Museum geholt. Werner Bundschuh führte dazu mit Bruno Winkler, der das Konzept mitentwickelt hat, ein Gespräch.

Die ersten Tage nach der Eröffnung des neuen „vorarlberg museums“ müssen für das Team der Ausstellung „Sein & Mein. Ein Land als akustische Passage“ eine besondere Erleichterung gebracht haben. Denn es hat sich gezeigt, dass das Ausstellungskonzept voll aufgegangen ist. Der Zuspruch zu diesem Format war bereits bei der Eröffnung überwältigend. War das so absehbar?

Es ist tatsächlich so. Wir alle, die an diesem Experiment mitgearbeitet haben, waren zutiefst erleichtert, dass es funktioniert hat. Zunächst möchte ich dafür Andreas Rudigier, dem Direktor des „vorarlberg museums“ danken. Er hat diesen anderen Zugang zugelassen, er war bereit, ein „Risikoformat“ in den musealen Betrieb aufzunehmen. Denn ob und wie sich ein akustischer Museumsteil im Alltagsbetrieb bewähren würde, war bei der Konzeption durchaus noch ungewiss. Und ich möchte auch nicht verhehlen, dass es anfangs sehr skeptische Fragestellungen zu diesem ungewohnten Zugang, das Land zu präsentieren - auch von politischer Seite her - gegeben hat. Deshalb freut uns der Zuspruch und die Wertschätzung, die dieser Ausstellungsteil bereits in den ersten Tagen und Wochen erfahren hat, natürlich ganz besonders.

**Ein neues Ausstellungsformat:
Eine akustische Ausstellung**

Von wem wurde dieses neue Ausstellungsformat entwickelt - und welche Grundüberlegungen stecken dahinter?

Grundvoraussetzung für das Gelingen eines solchen „Risikoformats“ war und ist eine exzellente Teamarbeit. Und die war in unserem Fall gegeben. Das Büro Rath&Winkler hat zunächst ein längerfristiges Projekt mit dem Titel „SICHTEN/SICHTPUNKTE“ entwickelt. Diese erste Museumsausstellung widmet sich dem Hören, ist also nur Teil eines größeren Ganzen: Vorarlberg als Klangerlebnis, als akustische Landkarte, ein Mosaik aus Geräuschen und Gesang, ein akustischer Spaziergang, ein musikalischer Teppich. Realisiert mit einem partizipativen und offenen Zugang. Und ganz wichtig: Das Ergebnis ist prozessorientiert, das heißt die Ausstellung wird auch nach dieser ersten Eröffnungsphase weiter „in Bewegung“ sein.

Für die Realisierung haben wir mit exzellenten Fachleuten zusammengearbeitet: Brigitte Felderer hat sich jahrelang wissenschaftlich mit dem Phänomen der menschlichen Stimme auseinandergesetzt und dazu publiziert. Als Mitarbeiterin des Zentrums für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe hat sie sich europaweit einen Namen gemacht. Nik Hummer ist Elektronik-Musiker, Set-Designer und Innenarchitekt. Er beschreibt seine musikalische Arbeit als „soziale akustische Studien“. Und eine Reihe anderer Fachleute, die als Kuratoren mitgewirkt haben, sind zu erwähnen: Ich greife nur noch zwei heraus: Robert Gander und Johannes Inama, den ehemaligen Leiter des Jüdischen Museums in Hohenems.

**Keine „große“ Erzählung,
sondern konträre Sichtweisen**

Ein wichtiges Stichwort. Bereits im Jüdischen Museum war es Dir ein Anliegen, Menschen mit ihrer Stimme ins Museum zu holen und regionale Themen aus verschiedenen Blickwinkeln zu bearbeiten und dabei Erfahrungskompetenz

mit künstlerischen und wissenschaftlichen Mitteln zusammenzuführen.

Ja, diesen Arbeitsansatz haben wir jetzt weitergeführt. Diese akustische Reise durch das Land bringt Erinnerungen an zurückliegende und verdrängte, an ungehörte und vergessene Ereignisse zu Gehör. Nicht eine „große“ Erzählung steht im Vordergrund, sondern Vielschichtiges, Vielfältiges und konträre Sichtweisen. Und dabei geben Menschen, die in Vorarlberg leben, bemerkenswerte Einblicke in ihre Lebenswelten. Als Augenzeugen, Betroffene und Experten erinnern sie sich, wie vertraute Konventionen, die gewohnte Umgebung oder die eigene Selbstgewissheit im Laufe eines Lebens immer wieder herausgefordert werden: durch schicksalhafte Umstände, politische Eingriffe oder auch durch Naturkatastrophen. Und unser Dialog mit den Menschen in Vorarlberg geht weiter. Veranstaltungen im Haus und im Land laden dazu ein, mitzuhören, mitzureden – und mitzusammeln.

Mir drängen sich dabei mehrere Fragen auf: Wie wurden die GesprächspartnerInnen ausgewählt? Wie sind diese Interviews entstanden? Und gingen alle Interviews friktionsfrei über die Bühne? Ich stelle mir diesen Prozess äußerst schwierig vor.

Eine Grundüberlegung, die wir anstellten, war: Was definiert Vorarlberg? Was den Alltag in diesem Land, welche Erinnerungsmilieus müssen berücksichtigt werden, welche Lebensbilder müssen vorkommen? Also Stimmen aus der Landwirtschaft, der Industrie, aber auch alleinerziehende Mütter mit Kindern gehören dazu. Solche Überlegungen determinierten die Auswahl. Und ganz wichtig war uns der Gedanke der Partizipation: Also migrantische Jugendliche und SchülerInnen sollten einen Platz haben, also Stimmen, die viel zu sagen haben, aber oft nicht gehört werden.

Die Interviews sind dann in einem mehrmonatigen, sehr intensiven Arbeitsprozess entstanden. Wir haben auch keinen ‚Oral history‘-Ansatz verfolgt, also wir wollten keine ZeitzeugInnen dokumentieren. Wir sind ganz offen, ohne Fragenkatalog in die einzelnen Gespräche gegangen, die Menschen sollten in ihrer Erzählautonomie ernst genommen werden – und in den langen Erzählphasen haben sie sich geöffnet. Wir sind bei den zahlreichen Gesprächsterminen in Bereiche vorgedrungen, die sonst verschlossen geblie-

ben wären. Aber natürlich hat sich ständig die Frage gestellt: Wollen sie dieses Erinnerungspotential der Öffentlichkeit tatsächlich preisgeben? Das kostet Mut – und deshalb ziehe ich den Hut vor all jenen, die dazu bereit waren.

Mehrere Generationen vor einer „Hörstation“

Standen solche Erzählprojekte auch vor dem Aus? Hat es Situationen gegeben, wo ein Gesprächspartner, eine Gesprächspartnerin gesagt hat: „Nein, ich will jetzt nicht mehr, dass ‚meine Stimme‘ im Museum aufscheint!“

Solche Abbruchsituationen hat es tatsächlich gegeben. Aber mit unglaublichem Geschick haben Felderer/Hummer solche kritischen Situationen, die meist durch innerfamiliäre Konflikte ausgelöst wurden, gemeistert, sodass alle im Boot geblieben sind. Nicht untypisch war, dass sich im Laufe eines Gesprächs ein innerfamiliärer Diskurs entwickelt hat. Ich darf ein Beispiel aus der Landwirtschaft anführen, das auch die historische Entwicklung widerspiegelt. Der ‚alte Bauer‘ hat eine andere Sicht auf seinen Beruf als der Sohn: „Wie das aufgekommen ist, die künstliche Besamung, das ist ein Schlag gewesen für mich, da hab ich mir als Bauer gedacht, jetzt sind wir zu weit gegangen, weil das ist etwas Unnatürliches, oder?“

Besonders erfreulich war dann für mich nach der Eröffnung, wenn ich Familien vor einer Hörstation stehen gesehen habe: Opa, Oma, Papa, Mama und der Enkel. Und am nächsten Tag sind sie wieder gekommen – und der Enkel war ganz begeistert: So hat er die Familiengeschichte noch nie wahrgenommen, so hat er sie noch nie gehört. Für ihn hat sich eine neue Welt eröffnet. Das passiert in einem Museum in dieser Form selten.

Die „Hörbilder“ in der Ausstellung sind erst der Anfang. Welche Fortsetzung ist geplant?

Unsere Absicht ist es, das „akustische Archiv“ Schritt für Schritt auszuweiten. Und damit sollen auch neue Deutungsebenen und Sammlungszugänge erschlossen werden. Denn die gesammelten „Stimmen“ sind mehr als nur ein Transportmittel für Informationen: Als akustische Objekte überschreiten sie den sichtbaren Ort und entfalten ihre spezifische Resonanz. Eine Stimme umfasst alle Gemütslagen, Wut, Trauer, Hoffnung etc. und macht so vieles hörbar: Alter, Geschlecht, Befindlichkeit, den Raum, in

dem sie sich äußert, den sozialen genauso wie den gebauten. Stimmen lassen ihre Herkunft zurückverfolgen, regionale Feinheiten werden erkennbar. All das kann herausgehört werden – und dazu braucht mann/frau kein Spezialwissen, nur die Bereitschaft zuzuhören.

Ein Blick von außen

Neben Brigitte Felderer und Nik Hummer begleitete der Wiener Autor Bernhard Seiter die Interviews. Welche Rolle hatte er im Projektablauf?

Wir wollten von allem Anfang an keinen üblichen Ausstellungskatalog machen, keine Projektdokumentation ablefern, sondern eine literarische Außensicht, eine Außenperspektive einholen. Bernhard Seiters Band „Ein Land wie eine Hand. Eine Reise nach Vorarlberg“ ist eine ganz wichtige Facette des Unternehmens: Wir haben einen – zum Teil witzigen – Blick auf das Land erhalten. Wie sieht ein Wiener „unser Ländle“? Er hat alle Gespräche begleitet – und seine Geschichten sind mit dem, was die Leute erzählt haben, auf das Engste verwoben. Innensicht und Außensicht bilden einen unauflöselichen Knoten.

Und dabei wurden auch kritische Sichtweisen eingeholt?

Ja, selbstverständlich. Zum Beispiel Bernhard Amann, der ein sehr kritisches Urteil über seine Heimat fällt: „Vorarlberg ist ein Junkieland! Die einen bauen sich die Häusl und arbeiten sich zu Tode, und wenn der erste Krankenstand da ist, wird alles versteigert, die Ehe bricht auseinander, oder wenn das Haus gebaut ist, kommt die große Leere ... Früher hat es sich total polarisiert in Vorarlberg, da ist halt der Spießbürger, der selbst ein Eck weg hat, und dann hat man halt auf die anderen gezeitigt, ähnlich wie in der Schweiz. Der Vorarlberger ist grundsätzlich ein Feigling, von dem muss man ausgehen.“ Auch diese Stimme gehört zu diesem Land. *Werner Bundschuh*

Werner Bundschuh ist Obmann der Johann-August-Malin-Gesellschaft und Mitarbeiter von erinnern.at